

An alles das denken wir heute
Und was du sonst noch getan.
In anderer Rüstung und Kleide
Seh'n wir dann den Kriegsveteran -
Not, Mühen und Elend zu lindern
War ferner die Zukunft geweiht.
Dies Haus mit all seinen Kindern
Kennt deine Barmherzigkeit.

Mög an die Achtzig an Jahren
Manch' Jahr gesegnet sich reih'n,
Und Gott dich gnädig bewahren,
Uns und den Vinzenz-Verein.
Mög' dir der Allmächt'ge einst geben
Nach all den Mühen und Streit
Im Himmel das ewige Leben
Und den Orden der Seligkeit.

Sein Alles

Allerseelestizze von Hanns Gisbert

Nachdruck verboten

Nein! Erschreckt hastete Alfred Klein von der Kirchhofstür zurück, als er das rege Leben an den sonst so stillen Gräbern sah. Freilich heute war ja Allerheiligen, morgen Allerseele, die Tage, wo die Toten ihre Freunde empfangen, auch diejenigen, die während des Jahres keine Zeit dazu finden.

Er hatte nicht daran gedacht, und niemand hatte ihn darauf aufmerksam gemacht. Warum auch? War nicht der Weg zur Stätte, wo sein Liebstes ruhte, sein täglicher Gang? Schmückte er das Grab nicht immer mit den erlesensten Blumen, betaute es mit seinen Tränen? Wer sollte ihn darauf aufmerksam machen, daß heute der Tag des allgemeinen Gedenkens sei? — der Tag, an dem alle kommen, auch die Kalten und Neugierigen, die prüfenden Blicke die geschmückten Gräber betrachten und den Grad der Trauer nach der Kostbarkeit der Ausstattung bemessen, die kühl beobachtend an der tiefen Trauer vorüber gehen, und denen nichts entgeht, selbst nicht die verschwiegene Träne im zu Boden gesenkten Blicke. Nein, er konnte seinen bitteren Gram nicht ausstellen vor der Welt, konnte seinen heiligen Schmerz nicht entweihen lassen durch Neugier.

Erregt flüchtete Alfred den schmalen Pfad hinan, der an dem Wege der Leidensstationen hinaufführte zur Friedhofskapelle. Wie Schutz suchend trat er in das weihevollte Galsdunkel, und seine Hand streckte sich aus, den Strauß von goldfarbigem Herbstlaub und bunten Waldbeeren, den er für seine geliebte Tote gepflückt hatte, vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter niederzulegen. Da traf sein Blick die goldglänzende Inschrift: Schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze! Und wieder war es, als ob die Furien des Schmerzes, die er mit starker Hand niedergezwungen zu haben glaubte, ihre Häupter regten und ihm das Herz zu zerfleischen versuchten.

Viel, viel größer war sein Leid! Was hatte er in der Toten nicht alles verloren! Die Gattin, die Mutter seiner Kinder, den treuen Kameraden und die Geliebte, die zärtlich Geliebte! Wie öde und freudlos war sein Leben seitdem! Nur in der Erinnerung an sie, in der Sehnsucht nach ihr lebte er. Mit Freude hörte er es, daß er elend und hilflos aussehe — ein Christenmensch darf sich ja den Tod nicht wünschen; vielleicht hatte der gütige Gott Erbarmen mit ihm und nahm ihn bald zu sich, damit er mit der Einzigen vereinigt würde.

Sie meinten es ja alle gut mit ihm. Er fühlte das, wenn der sonst so strenge Vater weich und mild mit ihm sprach, wenn er ihn mit geschäftlichen Sorgen belud, um seine Teilnahme abzulenken; wenn die Mutter ihn schalt, ihm von der Religion, von seinen Kindern sprach. Aber sie quälten ihn alle; ihm war alles lästig, das Leben, die Kinder. Er liebte sie wohl — wie sollte er Mariannes Kinder,

sein eigen Fleisch und Blut, nicht lieben? — aber er würde ihnen nicht fehlen, wenn er nicht mehr wäre. Hatten sie die Mutter vermisst? Hatten sie nicht lachen und spielen können, als alles mit ihm um die so plötzlich Entrissene trauerte? Nur das Kleinste, das Neugeborene, welches das teure Leben gekostet hatte, hatte schmerzlich gewimmert und war ein stilles, ernstes Kind geblieben, als ob es unbewußt um die trauere, die es nie gesehen hatte. Aber die beiden Größeren, der sonnige Knabe und die kleine Erna, waren sie nicht glückliche Kinder? Trübte der Schatten der Dahingegangenen ihre Jugend? — würden sie nicht auch den Vater vergessen, wenn Großeltern und Verwandte für sie sorgten?

Er hatte es nie begreifen können, daß der fast dreijährige Willem auf die Frage nach der Mutter stets sorglos zur Antwort gab, sie schlafe. Er hatte ihn an den offenen Sarg geführt, hatte dem Kinde die todesstarre Hand zu halten gegeben, um ihm klar zu machen, was er verloren habe. Aber er hatte nur erreicht, daß der Knabe scheu und verschüchtert zurückwich — vor ihm, dessen Gebaren ihn erschreckte, nicht vor den Schrecken des Todes, die er nicht begriff. Nein, niemand war ihm etwas, konnte ihm etwas sein. Nur dem Bildhauer, der nach seinem Auftrage die Tote so rührend schön als trauernden Genius in Marmor ausgehauen hatte, hatte er seine Anerkennung spenden müssen. Das war dieselbe anmutige, wie müde vorgebeugte Haltung, dasselbe zarte, blasse Gesichtchen, das ihn so entzückt hatte. Und doch war auch in dieser poetischen Wiedergabe ihres liebrenden Neuhären etwas, was ihn quälte, ihm ins Herz schnitt. Hätte ihn diese ätherische Gestalt, dieses durchgeistigte Antlitz nicht warnen müssen? Hatte er in seiner Liebe von dem guten Kameraden nicht zu viel verlangt; hätte er sie nicht besser hüten, schützen müssen?

Lange noch irrte Alfred umher, ohne für die Schönheit des herbstlich gefärbten Waldes, der an den Friedhof anstieß, ein Auge zu haben. Die Kinder waren schon zu Bett gebracht, als er heimkehrte. Auf seine flüchtige Frage klagte die Wärterin, daß das Kleinste ihr Besorgnis einflöße, es sei so still und teilnahmslos und scheine zu fiebern. Der sofort herbeigeholte Arzt zerstreute die Bedenken, einstweilen sei kein Grund zu Befürchtungen; er werde morgen nachsehen kommen.

Der andere Morgen fand den Kleinen wieder wohl auf, wenn auch mit den ernstesten großen Augen — die den Vater von seinem Bettchen forttrieben. Schien es ihm doch wie eine Anklage gegen ihn selbst darin zu liegen. Waren seine Kinder nicht vater- und mutterlos? Mutterlos hatte das Geschick sie gemacht, und er entzog ihnen auch den Vater! Sprach diese Anklage nicht auch aus dem Erstaunen der beiden Größeren, als er die Kinderstube betrat, zum ersten Male betrat seit dem Tode seiner Frau!

Er hätte sich an das Bettchen des Kleinen setzen mögen, ihm die Hand zu halten und konnte es doch nicht über sich bringen. Auch dem Friedhof blieb er heute fern. Dafür erteilte er Weisungen über eine würdigere Ausstattung des Grabes und erlaubte den beiden Ältesten, mit der Kinderfrau hinauszugehen. Sie würden ja nichts empfinden als kindliche Freude und Neugier, aber es waren doch Mariannes Kinder, die heute an ihrer letzten Ruhestätte stehen sollten, wenn er, der Gatte, fernblieb.

Nach seiner Gewohnheit jedem Gruß, jeder Anrede von Bekannten sorgsam ausweichend, flüchtete er in den Wald, um allein zu sein mit seinen selbstquälerischen Gedanken. Aber die nahmen heute eine andere Richtung. Immer wieder sah er in dem verdunkelten Schlafzimmer das spitzenverhangene Bettchen mit dem fiebernden, teilnahmslosen Kinde. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, daß es hätte dahingehen können, ohne eine Liebkosung von seinem Vater erhalten zu haben, ohne zu wissen, was Elternliebe ist!

Früh brach die Dunkelheit heran; er wollte umkehren, zu seinem Kinde aehen — da fiel sein Blick hinunter ins